

KATHERINE ARDEN

THE
WARM
HANDS
OF
GHOSTS

Aus dem Amerikanischen von Claudia Rapp

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *The Warm Hands of Ghosts*
erschien 2024 im Verlag Del Rey.
Copyright © 2024 by Katherine Arden

1. Auflage März 2026
Copyright © dieser Ausgabe 2026 by
Festa Verlag GmbH
Justus-von-Liebig-Straße 10
04451 Borsdorf
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
shop@festa-verlag.de

Titelbild und Innengestaltung: Cgrove / 99designs
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-269-8
eBook 978-3-98676-270-4

A decorative border frames the page, featuring large, detailed roses and intricate scrollwork. At the top center, a small skull is set within a circular medallion, which is part of a larger ornate design.

Für Eyan

Denn dies war ein Buch
der Schlachtfelder.
Und du standest mit mir
auf all diesen Feldern.

Et diabolus incarnatus est
Et homo factus est

*Und der Teufel nahm Gestalt an
Und wurde zum Menschen*

~ ARTHUR MACHEN





EIN TIER STIEG AUS DEM MEER

HALIFAX, NOVA SCOTIA, KANADISCHE SEEPROVINZEN
JANUAR 1918

Freddies Kleidung kam in der Veith Street statt in Blackthorn House an, und das Telegramm, das dieser Lieferung eigentlich hätte vorausgehen sollen, erreichte Laura überhaupt nicht. Das überraschte sie nicht. Seit Dezember hatte nichts mehr richtig funktioniert.

Seit dem 6. Dezember, um genau zu sein. Seit dem Morgen jenes Tages, als die *Mont Blanc* in den Hafen von Halifax einlief, mit Öl an Deck und hochexplosivem Sprengstoff im Laderaum. Es hieß, sie habe einen Frachter gerammt und das Öl habe Feuer gefangen. Während die Hafenarbeiter versuchten, das Feuer zu löschen, fanden die Flammen dann das Nitroglyzerin.

So lautete zumindest das Gerücht. »Nein, ich zweifle nicht an, dass es wahr ist«, sagte Laura zu ihren Patienten, wenn sie danach fragten, weil sie annahmen, dass sie es wissen musste. Als hätte sie nach drei Jahren als Krankenschwester im Kampfeinsatz etwas über hochexplosiven Sprengstoff gelernt, nur durch die Art, wie er sich in die Haut der Menschen brannte. »Haben Sie den Feuerball nicht gesehen?«

Sie hatten ihn alle gesehen. Ihr Vater war in einem der Boote gewesen, von denen aus man versucht hatte, die Feuersbrunst zu löschen. Hinterher sah Halifax aus, als hätte Gott seinen

riesigen Fuß in einem brennenden Stiefel erhoben und damit aufgestampft. In Fairview lagen frische Gräber dicht neben fünf Jahre alten Grabsteinen der Opfer der *Titanic*, und das Dorf der Mi'kmaq war verschwunden.

Und die Post war eine Katastrophe. Deshalb hatte sie auch nichts von Freddie gehört. Er war ihr Bruder, er war Soldat; natürlich war der Stapel seiner gesammelten Briefe verloren gegangen, irgendwo in einem Sack. Sie hatte keine Zeit, darüber nachzudenken. Sie hatte viel zu viel zu tun. Das erste notdürftige Krankenhaus war am Tag nach der Explosion behelfsmäßig beim YMCA eingerichtet worden. Es schneite ohne Unterlass und Halifax brannte noch immer. Laura war an den noch nicht identifizierten Toten vorbeigegangen. Hatte ihnen die Augen geschlossen, wenn sie nahe genug herangehen konnte, einmal eine Hand auf einen kleinen, nackten Fuß gelegt. Drei Jahre Kriegseinsatz lagen hinter ihr und sie war vertraut mit dem Anblick von Toten.

Genauso wie mit dem Anblick einer überfüllten Station zur Ersteinschätzung, nur dass sie zum ersten Mal nicht auf Soldaten traf, sondern auf Eltern, die ihre verbrannten Kinder umklammerten. Laura hatte ihren Mantel ausgezogen, sich die Hände gewaschen und der nächstbesten, wild dreinblickenden Mutter gut zugeredet. Sie sprach mit dem überforderten Arzt, einem Zivilisten, und machte sich daran, das Chaos in organisierte Arbeit zu verwandeln.

Das war vor einem Monat gewesen – oder waren es schon sechs Wochen? Die Zeit hatte sich gedehnt, so wie sie es auch tat, wenn die Verwundeten einer Schlacht hereinströmten; nicht mehr in Minuten oder Stunden zu zählen, sondern reduziert auf den Pulsschlag, den Atem jenes Körpers, der sich gerade unter ihren Händen befand. Sie schlief im Stehen

und redete sich ein, dass sie zu beschäftigt war, um sich auch nur zu fragen, warum Freddie nicht schrieb.

»Dieses verdammte Mannweib«, murmelte ein Arzt halb verärgert, halb bewundernd. Das Krankenhaus in Barrington war voller williger Hände. Glücklicherweise hatten die Amerikaner in Boston einen Zug mit einer Menge Verbandsmull, Desinfektionsmitteln und Chirurgen beladen und nach Norden geschickt. Zu diesem Zeitpunkt war es bereits Januar und draußen türmten sich die Schneewehen menschenhoch. Die Turnhalle war zur Krankenstation umfunktioniert worden, vernünftig eingeteilt und eingerichtet, organisiert bis zur Rücksichtslosigkeit, kompetent besetzt. Laura machte laufend Visite und beugte sich gerade über ein Bett.

»Eine echte Harpyie«, stimmte sein Kollege zu. »Aber was Verbände angeht, hat sie mehr vergessen, als du je wissen wirst. Sie war im Krieg im Pflegedienst, weißt du? Hat irgendwo in Frankreich eine Granate abbekommen.«

Es war in Belgien gewesen.

»Eine Granate? Als Krankenschwester? Wirklich? Was hat sie denn gemacht? Hat sie sich als Mann verkleidet und ist voraus an die Front gekrochen?«

Der erste Arzt ließ sich nicht provozieren. »Nein. Ich habe gehört, dass sie die frontnahen Krankenhäuser beschossen haben.«

Eine erschrockene Pause trat ein. Dann brachte der zweite Arzt ein schwaches »barbarisch« hervor. Laura fuhr fort, bei ihren Patienten die Temperatur zu messen. Beide Ärzte verfielen in Schweigen; vielleicht dachten sie darüber nach, wie es sein mochte, unter Beschuss ihrer Arbeit nachzugehen. »Himmel«, sagte der zweite Arzt schließlich. »Denken Sie, all die Mädels, die im Krieg waren, werden so zurückkommen? Versehrt und unbelehrbar?«

Ein Lachen und ein Schaudern. »Gott. Ich hoffe, nicht.«

Mit einem Lächeln im Gesicht richtete Laura sich auf, woraufhin sie beide blass wurden. »Doktor«, grüßte sie und spürte, dass ihre Patienten die Szene mit heimlicher Belustigung beobachteten. Sie war schließlich eine von ihnen, hier nahe dem Hafen geboren, bevor die Welt in Flammen aufging.

Die Ärzte stammelten etwas; sie wandte sich wieder ab. *Dann eben Mannweib.* Ein scharfer, zahnbewehrter Wind riss weißen Schaum aus der Bucht. Ihr nächster Patient war ein kleiner Junge mit vielen Brandblasen. Das Kind weinte, als sie den klebrigen Verband von seiner Haut löste.

»Still«, sagte Laura. »Es tut nur ganz kurz weh. Und wenn du weinst, wie soll ich dir dann von dem lila Pferd erzählen?«

Der kleine Junge blickte sie durch den Vorhang seiner Tränen hindurch finster an. »Pferde sind nicht lila.«

»Es gab aber eines.« Laura schnitt den von Wundflüssigkeit durchtränkten Mull weg. »Ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen. In Frankreich. Natürlich war das Pferd nicht von Anfang an lila. Es war ursprünglich weiß. Ein wunderschönes weißes Pferd, das einem Arzt gehörte. Aber der Arzt hatte Angst, dass nachts im Dunkeln jemand sein weißes Pferd sehen und erschießen würde. Dreh dich mal ein bisschen. Er wollte ein Pferd, das nachts schwer zu sehen war. Also ging er zu einer Hexe ...«

Er ruckte hoch. »In Frankreich gibt es keine Hexen!«

»Natürlich gibt es die. Halt still jetzt. Erinnerst du dich nicht an die Märchen, die du gehört hast?« Freddie liebte Märchen.

»Aber die Hexen sind doch nicht in Frankreich geblieben«, teilte das Kind ihr mit bebender Stimme mit. »Wenn dort Krieg ist.«

»Vielleicht mögen Hexen den Krieg. Sie können tun, was immer sie wollen, wenn alle mit Kämpfen beschäftigt sind. Willst du nun von dem lila Pferd hören oder nicht? Dreh dich wieder um.«

»Will ich«, sagte der kleine Junge. Er blickte jetzt mit großen Augen zu ihr auf.

»Na gut. Also, die Hexe verriet dem Arzt einen Zauberspruch, der das Pferd dunkel machen sollte. Aber als der Arzt es versuchte – *puff!* Da war es lila wie eine Hyazinthe.«

Endlich war das Kind von seinen Schmerzen abgelenkt. »War es ein Zauberpferd?«, fragte es. »Nachdem es lila geworden war?«

Laura war dabei, den neuen Verband zuzubinden. Die Tränen des Kindes waren getrocknet. »Ja, natürlich. Es konnte in einer Stunde von Paris nach Peking galoppieren. Der Arzt ist direkt nach Berlin gefahren und hat damit vor dem Kaiser angegeben.«

Nun lächelte das Kind sogar. »Ich hätte auch gern ein Zauberpferd. Ich würde weggaloppieren und Elsie wiederfinden.«

Elsie war seine Schwester. Sie waren zusammen zur Schule gegangen, als das Schiff in die Luft flog. Laura antwortete nicht, sondern strich glättend über das lange nicht gekämmte flachsblonde Haar und erhob sich dann. Der richtige Name ihres Bruders lautete Wilfred, aber daran erinnerte sich kaum jemand. Er war von klein auf Freddie gewesen. Er diente in Übersee.

Er hatte immer noch nicht zurückgeschrieben.

»Lilafarbene Pferde?«, erkundigte sich der leitende Arzt im Vorbeigehen. Im Gegensatz zu seinen zivilen Kollegen war er an der Somme gewesen, 1916, direkt hinter der Frontlinie. Er und Laura verstanden einander. Sie gingen gemeinsam den Gang zwischen den Betten entlang.

»Ja«, sagte Laura mit einem Lächeln. »Das war zu Beginn des Krieges. Irgendein Idiot vom RAMC, frisch aus England. Ihm wurde das Pferd zugeteilt, ein Schimmel, wie er im Buche stand. Er hatte ständig Angst vor Scharfschützen. Also versuchte er es mit Anilinfarbe, und das arme Tier wurde violett.«

Der Arzt lachte. Laura schüttelte den Kopf und überlegte, was als Nächstes auf ihrer endlosen geistigen Checkliste stand. Doch bevor sie sich auf den Weg zum nächsten Patienten machen konnte, verriet die drei Monate alte Wunde in ihrem Bein, wie es um sie stand. Ein Krampf ließ ihr Knie einknicken, und der Arzt hielt sie gerade noch am Ellbogen fest. Ihr Bein war der Grund, warum sie in Halifax war, warum sie aus dem Sanitätskorps entlassen wurde. Ein Splitter einer Granate, der tief im Muskel gesteckt hatte. Sie hatten ihn herausgeholt, hätten ihr dabei aber fast das ganze Bein abnehmen müssen. Sie war mit einem Lazarettzug evakuiert worden.

»Verdammt«, sagte sie.

»Alles in Ordnung, Iven?«, fragte der Arzt.

»Nur ein Krampf«, brachte Laura hervor und versuchte, ihn mit Bewegung zu lösen.

Der Arzt musterte sie. »Iven, Sie sehen richtig elend aus, keine Farbe im Gesicht. Seit wann sind Sie im Dienst?«

»Schmeicheln Sie mir jetzt, Herr Doktor? Ich kultiviere eine modische Blässe.« Sie erinnerte sich nicht mehr, wann sie angefangen hatte.

Er betrachtete sie genauer und schüttelte den Kopf. »Gehen Sie nach Hause. Sonst liegen Sie morgen mit Lungenentzündung im Bett. Zwölf Stunden schaffen wir ohne Sie. Es sei denn, Sie wollen unbedingt umkippen, während Sie gerade eine Spritze ansetzen?«

»Noch bin ich nicht umgekippt«, widersprach sie. »Und ich muss noch eine Reihe Verbände ...«

Die meisten Mitarbeitenden konnte sie einschüchtern, aber diesen Mann nicht. »Das übernehme ich. Sie sind nicht die einzige Person in Halifax, die Brandwunden versorgen kann, Schwester Iven.«

Sie hielt seinem unnachgiebigen Blick stand, gab dann aber nach und salutierte spaßhaft, bevor sie ihre Schürze abnahm.

»Und essen Sie etwas!«, rief der Arzt ihr noch nach.



Als sie nach draußen trat, schlug ihr der Wind gegen die Zähne und ließ ihre spröden Lippen noch trockener werden. Sie zog ihre Mütze enger um die Ohren. Über dem Ozean türmten sich dunkelviolette Wolken auf. Sie sehnte sich danach, schnurstracks nach Hause zu gehen und etwas Heißes zu trinken. Aber sie war nun früh entlassen, es war also noch Zeit, in die Veith Street zu gehen. Seit der Explosion war sie nicht mehr dort gewesen.

Der Wind blähte ihren Rock und ließ ihre Nase schmerzen. Die Aufgabe würde nicht leichter, wenn sie sie vor sich herschob. Sie machte sich hinkend auf den Weg. Zu ihrer Rechten wogte der Atlantik unter einem feldgrauen Himmel. Zu ihrer Linken lag die Stadt an ihrem sanften Hang, geschwärzt und vom Feuer zerrissen.

Laura Iven besaß scharfe Gesichtszüge und bernsteinfarbene Augen, einen kantigen Kiefer, einen süßen Mund und einen Blick, der spöttisch und ein wenig traurig war. Sie trug eine blassblaue Rotkreuz-Uniform unter einem schäbigen Wollmantel. Eine Strickmütze in trotzigem Scharlachrot

verbarg ihr kurz geschnittenes Haar, dessen Farbe irgendwo zwischen rötlich, blond und braun lag. Sie ging mit Schritten, die einst flott und geschmeidig gewesen waren, aber nun durch das neue Hinken beeinträchtigt wurden.

Der Wind heulte in den zerbrochenen Türmen der Kirchen und ließ den geschwärzten Schnee um ihre Stiefel wirbeln. Die Boote im eisigen Hafen rissen und ruckten an ihren Festmacherleinen; kein Schiff konnte an den abgebrannten Molen anlegen. Die Kälte kroch vom Wasser heran, griff mit klammen Fingern unter ihre Mütze und in den Kragen ihres Mantels. Ein Lastwagen fuhr am gegenüberliegenden Bordstein an, die Fehlzündung krachte.

Einen Moment lang war sie wieder in Flandern. Instinktiv machte sie einen Satz, suchte Schutz an einer verkohlten Mauer. Ein Fuß glitt auf dem Schnee aus; ihr verletztes Bein war nicht stark genug, sie zu halten. Nur die Mauer bewahrte sie davor, mit dem Gesicht voran zu stürzen. Sie fing sich wieder und fluchte heftig, wenn auch nur im Kopf, im Jargon von Soldaten aus fünf Nationen.

Benzindämpfe paffend rumpelte der Lastwagen vorbei. Keine Explosion konnte Halifax lange in die Knie zwingen. Die Stadt lag an einem Knotenpunkt der Welt. Sie hatte noch nie erlebt, dass sie zum Schweigen gebracht wurde, außer an jenem einen Tag. Vielleicht hätte ihre Mutter, die an Prophezeiungen glaubte, ein passendes Zitat für die heulend laute Stille gefunden, die sich nach dem Feuerblitz und der wogenden, flachen Wolke ausbreitete. Sie hätte vielleicht das *Dies irae* geflüstert, an das Jüngste Gericht gedacht – auch wenn Lauras Eltern gar nicht so katholisch waren, sondern schlicht seltsam.

Aber sie konnte ihre Eltern nicht fragen. Ihr Vater war auf dem Wasser gewesen, als die *Mont Blanc* explodierte,

ihre Mutter zu Hause. Sie hatte von einem Fenster aus beobachtet, wie das Schiff brannte. Als es explodierte, flog das Glas der Scheibe in Splittern nach innen.

Laura ging weiter. Ein Wirbel im Wind trug ihr eine Stimme aus der Bucht zu, als würde sie ihr ins Ohr sprechen: *Komm schon, du verdammter Bastard*. Sie blickte hinaus auf die Fahrrinne, sah einen Schlepper, der einen Frachter abwehrte, und alle brüllten sich an. Sie ging weiter, stellte sich vor, wie sie sich zum Abendessen hinsetzte. Ein Huhn vielleicht, oder gebutterte Kartoffeln. Sie versuchte, sich das klar vorzustellen, aber das Bild entglitt ihr. Der Krieg hatte ihre Konzentration zersplittert.



Ihr altes Viertel hieß Richmond, und dort wimmelte es praktisch vor geschäftigem Fleiß, Freundlichkeit und Wohlwollen. Die gesamte Region hatte auf die Notlage von Halifax geantwortet, hatte Zimmerleute und abgelagertes Holz geschickt, neue Möbel und Konserven.

Auch Bestatter.

Laura ging an Nachbarn vorbei, die mit dem Wiederaufbau beschäftigt waren. Sie sprachen sie an, riefen ihr Fragen nach verwundeten Verwandten zu oder Details aus den Nachrichten. Sie rief ihre Antworten zurück, bekundete ihr Mitgefühl. Einmal blieb sie stehen, um sich ein Furunkel auf einem kahlen Kopf anzusehen. Sie versprach, es aufzustechen, wenn sie einen Moment Zeit hätte. Sie hatte überraschend viel Erfahrung mit der Behandlung von Zivilisten. Viele Belgier, die in der Nähe der Kämpfe keine Alternativen hatten, kamen zu den Krankenschwestern der Armee, um medizinisch versorgt zu werden. Laura glaubte nicht, dass

es je zuvor einen Krieg gegeben hatte, in dem die Armee so viele Babys entbunden hatte.

Sie ging weiter, wich Schneewehen und zerbrochenem Glas aus. Dachte an belgische Babys. Unter den Kindern, die sie auf die Welt gebracht hatte, waren ein oder zwei kleine Mädchen, die den Namen Laure trugen. Das waren angenehme Erinnerungen. Sie konzentrierte sich so sehr darauf, dass sie an dem Haus vorbeiging, bevor sie es erkannte. Aber ihre Füße blieben stehen, bevor ihr Verstand es registrierte.

Ihre Erinnerung lieferte ein kleines Haus, ein wenig schäbig. Weiße, vom Salz verwitterte Schindeln, ein abgeschrägtes Dach. Ihr eigenes Fenster im Obergeschoss, mit Blick auf die Werft und die dahinterliegenden Narrows. Der mit Muscheln gesäumte Weg von der Haustür zur Straße, der Gemüsegarten ihrer Mutter, in dem sich alles zwischen Klee durch den sandigen Boden kämpfen musste.

Aber dann blinzelte sie und jenes Haus war fort.

Der Herd war noch da, halb geschmolzen, wo die Küche gewesen war. Hier waren die Überreste der Wohnstube, ein Schürhaken vom Kamin ragte aus der Asche hervor. Sie zog den Schürhaken heraus, stieß damit hierhin und dorthin. Sie wusste nicht, wonach sie suchen sollte. Nach der Brosche ihrer Mutter? Nach silbernen Löffeln? Asche und Schnee lagen in Schichten, frisch und alt. Die Erinnerung, vor der sie die letzten sechs Wochen geflüchtet war, kreiste wie ein Raubvogel um sie herum; einen Moment lang war ihr Kopf von beißendem Rauch und herabfallenden Funken erfüllt, und sie stolperte hindurch, mit Blut auf ihrem Rock, ihren Händen; Blut, das sich auf dem Boden des elterlichen Schlafzimmers sammelte, ihre Stimme streng beherrscht, als sie rief *Bleib bei mir, nicht aufgeben*, Glas in ihren Fingern, unter ihren Knien, in den Augen ihrer Mutter ...

Laura schüttelte das Bild ab.

»Miss Iven?«, rief eine Stimme von der Straße hinter ihr.

In dem aschgrauen Schnee verlor sie fast wieder das Gleichgewicht. Ihr erster wilder Gedanke war, dass es ihr Vater war, der endlich bläulich angelaufen aus dem Hafen getaumelt kam. Aber, so rief sie sich ins Gedächtnis, sie glaubte nicht an Gespenster.

»Miss Iven«, rief die Stimme erneut. Dann, etwas zögerlicher: »Laura? Bist du das?«

Sie drehte sich um. Ein Mann, den sie kannte, stand auf der vom Feuer versehrten Straße. »Sie sagten, Sie würden hier irgendwann vorbeikommen«, sagte er.

»Wie Sie sehen, bin ich es, Wendell«, rief sie und hörte ihre eigene Stimme – dünn, aber vollkommen fest. »Wie geht es Ihnen, Sir? Liefern Sie wieder in die Veith Street?«

Wendell wirkte erleichtert, sie zu sehen. »Ein paar Dinge, ja, aber ich habe vor allem nach Ihnen Ausschau gehalten. Da kam eine Kiste für Ihre El...« Er zögerte. »Für Sie.«

»Das ist sehr nett. Wie geht es Billy?« Sie ging über den verschneiten Boden auf ihn zu und strich sich gefrorene Ascheflocken und Schnee vom Rock. Billy war sein Sohn. Laura hatte ihn durch drei Nächte mit hohem Fieber begleitet. Er war auch auf dem Weg zur Schule gewesen.

»Ihm geht's gut. Fett wie ein Siebenschläfer ist er jetzt. Schulkinder in Kansas haben Pennys gesammelt und ganze Schachteln Süßigkeiten raufgeschickt.«

Die Asche an ihren Fingern hatte Schlieren auf ihrer blassblauen Uniform hinterlassen. Sie dachte mit distanzierterm Ärger daran, dass sie sie nun waschen musste. »Was ist es denn, Wendell?«

Auf der Straße war ein Lastwagen geparkt, auf dessen Lade-
fläche sich eine Holzkiste befand. Er deutete auf die Kiste.

»Die hier. Ich habe sie für Sie aufbewahrt. Wollte Ihnen einen Gefallen tun.« Wieder zögerte er. »Sie kommt aus Flandern.«

Ein Schauer glitt über Lauras Haut. Sie redete sich ein, dass es der bitterkalte Wind vom Wasser war. »Vielen Dank. Ein bisschen sperrig, nicht wahr? Können Sie mich zufällig mitnehmen? Ich wohne bei den Parkeys, wissen Sie? In Fairview.«

Die Parkeys hatten Laura nur ein paar Tage vor der Explosion als Pflegerin eingestellt. Sie war in ihrem Haus gewesen, in Sicherheit weit abseits des Hafens, als das Schiff explodierte. Sie waren aufgeblieben und hatten auf sie gewartet, als sie spät in der Nacht zurückkam, mit Glassplintern in den Händen und Blut auf der Kleidung. Sie konnte sonst nirgendwohin. Sie hatten sich aufgeregt um sie gekümmert, ihre Hände verarztet und bandagiert und ihre Kleidung gewaschen. Sie hatten ihr ein Zimmer angeboten, in dem sie wohnen konnte.

Wendell sagte: »Natürlich werde ich Sie fahren, Miss Iven. Sie sehen aus, als könnten Sie einen Bissen zu essen und ein wenig Schlaf gebrauchen, wenn ich das sagen darf. Behandeln die alten Damen Sie denn auch gut?«

»Hervorragend. Sie backen mir Pasteten, und ich amüsiere sie mit kleinen Liedern und Schimpfwörtern, die ich in Europa aufgeschnappt habe.«

Wendell grinste. »Diese Franzosen sollen ganz großartig fluchen, habe ich gehört.«

»Jeder flucht, wenn er zusammengeflickt wird. Das brennt und sticht, wissen Sie?« Wendell reichte ihr die Hand, um ihr hinauf in den Lastwagen zu helfen. Laura nahm sie. Sie blickte nicht zurück auf den Aschehaufen. Vielleicht kamen nachts Diebe und durchsiebten die Trümmer. *Sollen sie doch.* Aber obwohl sie geradeaus auf die Straße starrte, als sie vom

Haus wegfuhr, bekam sie dennoch eine Gänsehaut, so als würde ihre Mutter aus dem verschwundenen Fenster im Obergeschoss zurückstarren, eine Anklage in ihren blinden Augen.



DIESER SCHÖNE MAKEL DER NATUR

Blackthorn House stand breitbeinig auf seinem Grund und Boden, mit abblätternder Farbe und einem durchhängenden Dach. Im Sommer wirkte die Vernachlässigung windgepeitscht und romantisch, aber jetzt klafften die Blumenbeete wie kahle Gräber und die Birke neben der Tür zitterte nackt im kalten Wind vom Hafen.

»Der Dienstboteneingang, wenn ich bitten darf«, sagte Laura. Sie hatte einen Hausschlüssel. Sie schloss auf, betrat die Küche, und Wendell folgte ihr. Er stellte die Kiste neben dem Herd ab und zögerte. Er war nicht viel älter als sie. Sie waren zusammen in der Schule gewesen, Jahre zuvor. Er hatte eine Tochter, und dann noch den Jungen. »Iven ...«, sagte er. »Laura.«

»Mein Gott«, wehrte sie ab. »So ein langes Gesicht. Ich komme in einem oder zwei Tagen vorbei, um nach Billy zu sehen. Lassen Sie ihn nicht zu viele Bonbons essen. Denken Sie an seine Zähne. Und danke. Fürs Mitnehmen und für die Kiste.«

»Ich ...« Er fing ihren Blick auf, schluckte und ging. Die Tür fiel hinter ihm ins Schloss, und in der Stille nahm Laura plötzlich jedes Geräusch überdeutlich wahr, wenn sie stehen blieb: das Ächzen des Hauses, dessen Holz sich in der Kälte setzte, das Flüstern des langsam brennenden Feuers im Kamin. Die Kiste trug tatsächlich einen

Poststempel aus Flandern und war adressiert an Mr. und Mrs. Charles Iven.

Freddie war 21. Er schrieb erbärmlich schlechte Gedichte und malte recht gute Bilder. Er spielte Fußball. Sein ganzes Geld gab er für Eiscreme aus. Sie hatte nichts mehr von ihm gehört, seit sie Flandern im Lazarettzug verlassen hatte. Kein Brief war ihr nach Étaples gefolgt oder auf das Schiff oder über den Ozean, aber anfangs war sie zu schwach und krank gewesen, um sich darüber Gedanken zu machen. Und dann war sie in Halifax vom Krankenbett gekrochen und das Schiff war explodiert.

Wenn ein Soldat im Krankenhaus starb, wurde seine persönliche Habe verschickt. Aber Laura hatte keine Todesnachricht erhalten. Diese Kiste konnte alles Mögliche sein. Freddie war irgendwo auf Fronturlaub, trank oder spielte Karten oder jagte die Läuse durch die Nähte seiner Hemden.

Laura starrte auf die Kiste, rührte sich aber nicht.

Dann schrie irgendwo im Haus eine Frau auf. Laura, halb erleichtert über die Unterbrechung, zwang ihren Blick von der Kiste weg und eilte in den Flur hinaus. Sie fand sich im Dunkeln, unter der Tür der Wohnstube drangen bernsteinfarbenes Licht und plappernde Geräusche herein. Der schwere Aubusson-Teppich schien ihre Füße zu bremsen. Eine lautstarke Stimme erhob sich über das Gezeter. »Mr. Shaw!«, befahl sie. »James Shaw, wenn Sie auf der anderen Seite sind, wenn Sie dort sind, sprechen Sie zu uns!«

Laura blieb stehen. Nur eine weitere Séance. Die Parkeys amüsierten sich als Gastgeberinnen von Séancen. Im Jahr 1918 stellten Séancen eine Wachstumsbranche dar. Der Krieg dauerte bereits fast vier Jahre. Die Leute sagten gern Dinge wie: Wenn die Menschheit gelernt hatte, zu fliegen und Kugeln in der Haut von Lebenden zu sehen und unter Wasser zu segeln,

dann war es doch nur logisch, dass sie auch mit den Toten sprechen konnte. Das Geld aus den Séancen zahlte Lauras Lohn. Und die Parkeys hatten ihren Lohn weitergezahlt, obwohl sie nach der Explosion den Großteil ihrer Zeit im YMCA-Krankenhaus verbracht hatte. Laura war den Parkeys dankbar.

Nun verklang das Geschrei. Der Flur lag still da. Mr. Shaw, dachte Laura, schien sich nicht gezeigt zu haben. Die befehlende Stimme erhob sich wieder. Sie klang nach Agatha, der ältesten Miss Parkey. »Geister! Wenn einer von euch einen Mr. Shaw kennt, das Schicksal von Mr. Shaw kennt, Mr. James Shaw, möge er jetzt sprechen.«

Stille.

Laura trat einen Schritt zurück. Die Parkeys konnten ihre Séancen sehr gut ohne sie bestreiten.

»Wartet«, sagte eine neue Stimme. Sie klang schrill und atemlos. »Ich höre ihn, ich höre Schritte. *Jimmy*.« Ein Knarren, dann ein Krachen, und im nächsten Moment schoss eine kleine, schlanke Person in den Flur und lief direkt in Laura hinein.

Mit zwei gesunden Beinen hätte Laura ihr vielleicht noch ausweichen können. So aber hatte sie keine Chance. Sie ging hilflos zu Boden, hörte ein leises »Oh« der Bestürzung. Dann flatterten kleine Hände herunter und versuchten halbherzig, sie wieder auf die Füße zu ziehen. »Es tut mir so leid, ich bin ...«

»Ist schon gut, Ma'am«, wehrte Laura ab und versuchte, den hilfsbereiten Händen zu entkommen. Der Schmerz breitete sich wie Feuerwerk in ihrer Wade aus.

Zu ihrer Überraschung trat die Fremde wirklich einen Schritt zurück. »Ich mache es nur schlimmer, nicht wahr? Das tue ich häufig.«

Sie klang bedauernd, aber auch ironisch. Das war entwaffnend. Laura sagte: »Ein wenig schon, ja.« Sie spannte die Muskeln um ihren Knöchel an, rollte sich hoch auf die Knie und hob der Frau eine Hand entgegen. »In Ordnung. Würden Sie nur in eine Richtung ziehen?« Laura wurde auf die Füße gehievt. Dann stand sie vor einer fein gekleideten, altmodisch anmutenden Person, die einen halben Kopf kleiner war als sie, vielleicht zehn Jahre älter und auf zauberhafte Weise schön. Sonderbares Haar von der Farbe von Katzengold umrahmte akkurat geschliffene Wangenknochen und einen Mund wie eine Rosenknospe. Sie trug Schwarz.

Laura sammelte sich; ihr Körper fand sein Gleichgewicht wieder, ihr Verstand begann zu arbeiten. »Danke, Ma'am. So ein weicher Teppich. Ich bin froh, dass ich die Gelegenheit hatte, das aus erster Hand zu erfahren.«

»Oh, danken Sie mir doch nicht«, protestierte die Frau. »Sind Sie sicher, dass es Ihnen gut geht? Wissen Sie, als ich Schritte hörte, bin ich ... Ich war dadrin, und Miss Parkey hatte ... Oh, ich war mit einem Mal so aufgeregt, als könnte sie wirklich mit dem Jenseits sprechen, und dann sind Sie weitergegangen, also musste ich hinausstürzen und nachsehen. Ich bin eben ungeschickt. Es tut mir so leid. Ich habe ... Ich dachte wirklich, es könnte Jimmy sein.«

»Jimmy?«

»Mein Sohn. James. Er wird vermisst ... Ich meine, ich habe nichts mehr von ihm gehört. Oder ... Also, er war in einer Schlacht. In der Nähe von ... Oh, ich kann das nicht richtig aussprechen. Irgendwas mit einem P. Pass...«

»Passchendaele«, soufflierte Laura, wobei ihre Stimme ein wenig flach wurde. Sie war inmitten dieses unglückseligen Vorstoßes verwundet und dann nach Hause geschickt worden. Sie weigerte sich, an Freddie zu denken.

Die Fremde redete immer noch. »O ja, natürlich ... Ich kann mir das nie ... Oh, diese ausländischen Namen und Wörter, wissen Sie ... Ich hatte jedenfalls gehofft ... dass die Parkeys mir sagen könnten, wo er jetzt ist. Denn er ist verschwunden. Vermisst. Ich bin Penelope Shaw.«

»Laura Iven«, stellte Laura sich vor.

Mrs. Shaw lächelte; ein schelmischer Ausdruck, der ihre Nase kräuselte, aber ihre besorgt dreinblickenden Augen nicht erreichte. »Meine Tante nannte mich immer ein unachtsames Trampeltier, als ich klein war. Ich bin wirklich ... Nun ja, normalerweise achte ich schon darauf, wohin ich gehe, aber ich ... Oh, rede ich zu viel? Das mache ich häufig, wenn ich nervös bin, und ...«

Endlich waren drei Köpfe an der Tür zur Wohnstube aufgetaucht – die Parkeys, ordentlich aufgereiht wie Hühner auf der Stange: die stämmige Lucretia, die mütterliche Clotilde und die rachsüchtige Agatha. Agatha war blind. Der Blick ihrer milchigen Augen, in denen sich der Graue Star breitgemacht hatte, huschte als Parodie auf das Sehen durch den Flur.

»Es war kein Geist, Miss Parkey«, sagte Laura zu Agatha. »Nur die trügerischen Schritte Ihrer Untermieterin. Ich wünsche Ihnen allen einen guten Abend.«

»Das ist Laura«, verkündete Agatha folgerichtig. »Laura würde ich doch immer erkennen.«

Clotilde blickte sie feierlich und ernst an. »Die Geister haben Sie geschickt, meine Liebe.«

»Haben sie das, Miss Parkey?«

»Sie sind das Bindeglied«, befand Lucretia. »Kommen Sie herein, meine Liebe, kommen Sie herein, wir werden uns an den Händen halten und noch einmal mit den Geistern kommunizieren.«

Das war die Strafe für ihre Flucht aus der Küche. Erst wurde sie zu Boden geworfen und dann in eine Séance verschleppt. Allerdings ... Mrs. Shaws Gesicht hatte sich mit neuer Hoffnung aufgeheitert, und das Einzige, was auf Laura wartete, war diese Kiste, die dort unten so unheilvoll stand.

Sie folgte Mrs. Shaw und den Parkeys in die Stube. Sie hatten die Öllampen heruntergedreht – die Parkeys verabscheuten elektrisches Licht –, aber der letzte Streifen Tageslicht drang noch in den Raum. Ein spärliches Kohlefeuer glühte rot im Kamin. Das hölzerne Ouija-Brett der Parkeys lag mittig auf der grünen Tischdecke. Das Lampenlicht schimmerte auf Mrs. Shaws goldenem Haar.

»Kommen Sie«, sagte Agatha. »Schnell, schnell, solange die Geister bei uns sind. Die Stunde ist günstig, die Stunde ist verheißungsvoll.«

Ihre Zischlaute waren scharf und betont. Mrs. Shaw erschauerte. Laura, die es gewohnt war, Menschen zu trösten, schenkte ihr einen beruhigenden Blick. Agatha legte die Planchette auf den Buchstaben H. Laura legte ihre Finger auf die Planchette. Sie wünschte sich, sie würden sich zum Abendessen hinsetzen.

»Kommen Sie, meine Liebe«, sagte Agatha Parkey. »Lassen Sie uns anfangen.«

Mrs. Shaw atmete erschrocken ein, als sie Lauras Hände sah. Ihre Fingergelenke waren knotig und steif von Narbengewebe, die Handflächen zeigten ein rot-weißes Gittermuster. »O du meine Güte. Was ist denn geschehen?«

Flandern.

»Ich habe einem feinen Herrn mit Zylinder die Hand geschüttelt«, gab Laura zurück. »Das war ein Fehler; man sagte mir später, dass es Lord Beelzebub war. Auf Partys im Ausland lernt man alle möglichen Leute kennen.«

Aber Lauras Antwort schien gar nicht bei Mrs. Shaw anzukommen; sie war offenbar dabei, Lauras Hinken und ihre Hände, ihre Uniform und die Falten, die der Stress um ihren Mund gezeichnet hatte, zu einem Bild zusammenzufügen. Gleich würde sie anfangen, Fragen zu stellen. Als wäre Laura, die in einem Kriegsgebiet als Krankenschwester gearbeitet hatte, in diesem Raum das, was dem Geist von Jimmy Shaw am nächsten kam.

Das Ende des Tages hatte sich davongestohlen, und die Schatten lagen schwer in diesem Zimmer.

Laura schüttelte gereizt den Kopf; die Geste trug über den Tisch. Zum Glück biss sich Mrs. Shaw auf ihre rosige Lippe und schwieg.

»Habt keine Angst«, sagte Agatha zu allen Anwesenden. »Die Verblichenen lieben uns. Sie wollen in unserer Nähe sein.«

Mrs. Shaw blickte auf die Planchette hinunter.

»Jetzt«, sagte Agatha. »Jetzt richten wir unsere Gedanken auf den Geist, den wir zu beschwören wünschen, und schließen unsere Augen.« Die kleine flackernde Gasflamme vergoldete die Hände auf dem Tisch. Agathas blinde Augen waren auf das Brett gerichtet. »Wir sind auf der Suche nach jemandem, der im Leben James Shaw hieß, nach dem Sohn von Penelope Shaw.«

Schweigen war die Antwort, nichts regte sich.

Agatha hob ihren Kopf, die Augen nun geschlossen, und wandte sich an die Dunkelheit. »James?«, fragte sie. »James Shaw? Wirst du mit uns sprechen?«

Der Boden knarrte. Schweres Schweigen lag wie eine Hand über Blackthorn House, und in der Stille kroch die Planchette fast unmerklich auf *Ja* zu. Laura hatte nicht gespürt, dass sie sie bewegten, aber das überraschte sie nicht.

Die Parkeys waren Profis. Mrs. Shaw war sehr blass geworden.

»Wer ist hier?« Agathas trübe, blinde Augen starrten ins Leere.

J-I-M

»Jimmy!«, rief Mrs. Shaw schrill. »Jimmy! Wo steckst du? Bist du ... Bist du von uns gegangen, mein Junge?« Sie hatte angefangen zu zittern. Laura spürte es durch den Tisch hindurch.

Die Planchette bewegte sich zum *Ja*. Dann weiter auf dem Brett umher. H-O-R-C-H, buchstabierte die Planchette. Mrs. Shaws Blick war auf die sich bewegende Spitze fixiert.

»Wir hören zu«, keuchte Lucretia. »Aber auf was horchen?« Die Welt draußen war völlig still.

A-H-T-N-E-M, sagte die Planchette. »In Acht nehmen?«, echote Agatha scharfsinnig.

Mrs. Shaw sagte: »Nein, aber ... Jimmy? Schätzchen? Geht es dir gut?«

AHTNEM MSIK SPGL, sagte die Planchette. IHN.

Das war selbst für die Parkeys seltsam. SPGL? Spiegel? Der Kehrriht in Lauras Gehirn brachte eine vage Assoziation mit der Lady of Shalott an die Oberfläche. Freddie, der die Verse von Tennyson deklamierte, während sie über einem Anatomie-Lehrbuch brütete: *Der Spiegel barst von Seit' zu Seit'*, »*Ich bin verflucht*«, *die Dame schreit ...*

»Nein, aber ...« Jetzt suchte Mrs. Shaws verzweifelter Blick den leeren Raum ab. »Jimmy? Bist du es wirklich?«

T-O-T, sagte das Ouija-Brett. ABER ER LEB

Mrs. Shaw sagte nichts.

»Wer lebt?«, fragte Clotilde Parkey nach.

FRED, sagte die Planchette. FREDI FRED FR FIN FIND FINDN.

Falls sie noch mehr sagte, sah Laura es nicht, denn sie hatte ihren Stuhl zurückgestoßen, was auf dem Teppich schwer und umständlich war, hatte sich abgewandt und den Raum verlassen.